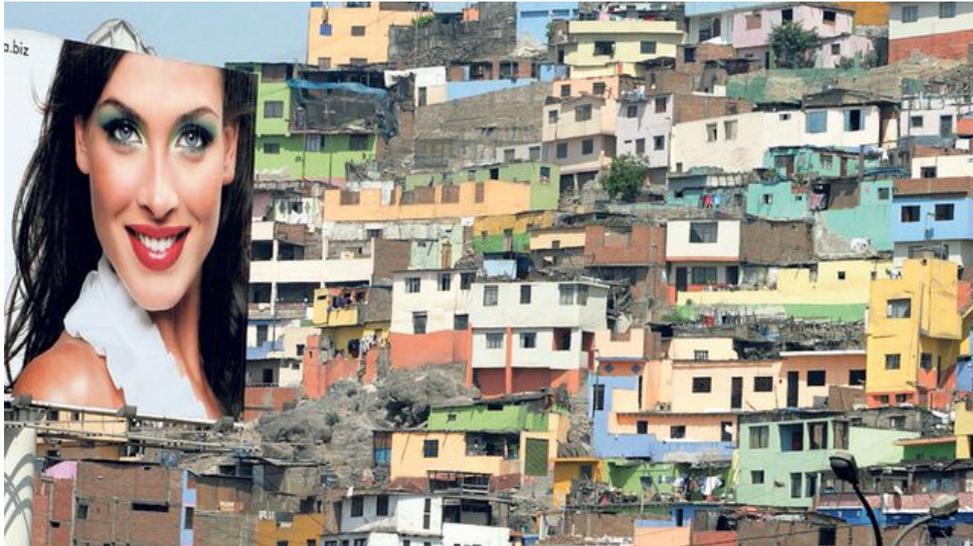


Wirtschaftswachstum im Andenland

Peru will nach oben

Richard Bauer, Lima 20.3.2015



Viele Peruaner konnten in den vergangenen Jahren die Armenviertel – wie etwa in Lima – verlassen. (Bild: Mariana Bazo / Reuters)

Hohe Rohstoffpreise und milliardenschwere Investitionen aus dem Ausland beflügeln seit mehr als einem Jahrzehnt die peruanische Wirtschaft. Mit dem Abkühlen der Weltkonjunktur läuten die ersten Alarmglocken.

Als das peruanische Finanzministerium kürzlich die Wachstumswahlen für das vergangene Jahr bekanntgab, setzte ein nationales Wehklagen ein. Auch der letzte Peruaner im Hinterland war überzeugt, man habe Besseres verdient als die von den Statistikern gelieferte Zahl, die lediglich eine Zunahme des Bruttoinlandsprodukts (BIP) von 2,4% aufwies. Wie ein Rufer in der Wüste muss sich Fernando Figueroa, der Chefökonom des Ministeriums, vorkommen. Wo immer er kann, wiederholt Figueroa, die vergangenen 14 Jahre seien für die peruanische Wirtschaft die allerbesten der letzten 60 Jahre gewesen. Für ihn war 2014 nur ein «vorübergehender Schock». Schon dieses Jahr soll es mit einem Wachstum von 4,2% wieder aufwärtsgehen. Allerdings sind sich alle Experten einig – die hohen Wachstumsraten der vergangenen Jahre werden sich so schnell nicht wiederholen.

Lima floriert

Auf der Strasse ist der Konjunkturrückgang aber nicht angekommen. Es ist vor allem die 10-Millionen-Stadt Lima, die aus allen Nähten platzt. Mit Baukränen verstell ist der Blick zum Himmel, heillos verstopft sind die schmalen Strassen. In den hypermodernen, häufig von chilenischen Investoren errichteten Einkaufszentren herrscht an Wochenenden ein Gedränge, als stünde Weihnachten gerade vor der Tür. 2014 nahmen die Verkäufe bereits um 15% zu, dieses Jahr ist nochmals eine Steigerung geplant.

Restaurants schiessen wie Pilze aus dem Boden. Wer bei guten Adressen seinen Tisch nicht rechtzeitig reserviert, hat das Nachsehen. Die besseren Hotels in Lima und Cusco melden Auslastungszahlen von über 80%. Der Airport von Lima – betrieben von der Frankfurter Flughafengesellschaft – verzeichnete vergangenes Jahr rund 16 Mio. Passagiere; knapp 1 Mio. mehr als im Vorjahr. In Privatschulen und Universitäten gibt es Wartelisten von Lernwilligen. 91 von 100 Jugendlichen in Lima benützen regelmässig das Internet.

Anschluss endlich gefunden

Generationen von Peruanern wurde eingetrichtert, ihr Land gleiche einem Bettler, der auf einer Bank aus Gold sitze, ohne davon zu profitieren. Jetzt greift das Gefühl um sich, man habe es endlich geschafft, den Status eines Entwicklungslandes hinter sich zu lassen und den Anschluss an die Moderne zu finden. Deutlichster Ausdruck dafür ist das Begehren Perus, in den erlesenen Klub der 34 Länder der Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) aufgenommen zu werden. Im Jahr 2021, gerade rechtzeitig zur Feier des 200. Jahrestags der Befreiung vom spanischen Kolonialreich, soll es so weit sein. In Lateinamerika sind bis jetzt nur Mexiko und Chile Mitglieder der OECD. Das Nachbarland Kolumbien ist Peru um eine Nasenlänge voraus und befindet sich bereits auf der Zielgeraden zur Mitgliedschaft.



Der Weg in die OECD ist für Peru alles andere als einfach. Das Aufnahmeverfahren sei ein willkommenes Instrument, um Veränderungen dank Druck von aussen voranzutreiben, sagt Figueroa vom Finanzministerium. Im Vergleich zum Durchschnitt der OECD-Länder habe Peru – trotz enormen Fortschritten in den vergangenen Jahren – in vielen Bereichen noch grossen Nachholbedarf, sagt Fidel Jaramillo, der Vertreter der Interamerikanischen Entwicklungsbank (IDB) in Lima. Am schwersten wiegt der Rückstand bei der Innovationsfähigkeit, der Anwendung von neuen Technologien sowie dem Ausbau der öffentlichen Infrastruktur. Gut schneidet Peru ab, wenn es um das Finanzwesen oder die Effizienz des Arbeitsmarktes geht.

Deutlich über dem OECD-Durchschnitt liegt Peru in Sachen makroökonomischer Stabilität. Seit der Wiederherstellung der Demokratie nach der überstürzten Flucht von Präsident Fujimori Ende 2000 steuert Peru einen weltoffenen liberalen Wirtschaftskurs. Daran hat sich nichts geändert, obschon das Volk Regierungen mit unterschiedlichen ideologischen Vorzeichen wählte. Peru gilt in Lateinamerika als Vorzeigeland für Fiskaldisziplin. Dank vorsichtiger Ausgabenplanung und reichlich fliessenden Abgaben auf Bergbauprodukten, Erdgas und Erdöl sowie generell steigenden Steuereinnahmen von Unternehmen und Privaten schreibt die peruanische Staatsrechnung regelmässig schwarze Zahlen. Dieses Jahr nimmt man ein Budgetdefizit von 2% in Kauf, um mittels gesteigerter öffentlicher Investitionen das Wachstum anzukurbeln.

Gesunde Staatsfinanzen

Die gesamte Staatsverschuldung ist im internationalen Vergleich gering. Sie schwankte in den vergangenen Jahren um rund 20% des BIP. Auch die Schulden des Staates gegenüber ausländischen Gläubigern in der Höhe von 24 Mrd. \$ sind bei einem BIP von rund 200 Mrd. \$ vergleichsweise bescheiden und kein grosser Risikofaktor, sollten sich etwa die Exporterträge zurückbilden. Die Devisenreserven der Zentralbank haben sich seit 2008 von 31 Mrd. \$ auf heute 63 Mrd. \$ verdoppelt. Mit Erfolg interveniert die Zentralbank regelmässig am

Devisenmarkt, um der übermässigen Erstarkung der Lokalwährung, des peruanischen Sol, entgegenzuwirken. Dieser gerät immer dann unter Druck, wenn ausländische Unternehmen Geld ins Land pumpen, um Investitionsvorhaben zu verwirklichen. Eifrig sind besonders Bergbauunternehmen, die neue Minen erschliessen

Die ausländischen Direktinvestitionen bewegten sich in den vergangenen Jahren auf hohem Niveau zwischen jährlich 6 Mrd. \$ und 11,8 Mrd. \$. Dieses Jahr ist ein merklicher Rückgang auf 5,7 Mrd. \$ veranschlagt, doch 2016 soll es – trotz den Unwägbarkeiten eines Wahljahres – mit 8,8 Mrd. \$ wieder bergauf gehen. Dann steht unter anderem die Inbetriebnahme der ertragreichen Kupfermine von Las Bambas in Aussicht, eines Bergwerks, das vom früheren Besitzer Xstrata bei der Fusion mit Glencore aus regulatorischen Gründen an einen chinesischen Investor abgetreten werden musste.

In seinen kürzlich veröffentlichten Memoiren erinnert sich der sozialdemokratisch denkende peruanische Präsident Alejandro Toledo an das schwere Erbe Fujimoris. Als er 2001 sein Amt angetreten habe, habe er ein sozial und wirtschaftlich gelähmtes Land vorgefunden. Seine Regierung habe Peru wiedererwecken, den Karren quasi aus dem Dreck ziehen müssen. Ihm sei es in erster Linie darum gegangen, die Lebensqualität der Menschen zu verbessern. Aber ohne Wirtschaftswachstum wäre dies unmöglich gewesen, denn Armut umverteilen ergebe keinen Sinn, schreibt der gelernte konom Toledo. Er hatte Glück. In seine Amtszeit fiel der Rohstoffboom mit steigenden Weltmarktpreisen für die Hauptexportguter Perus, allen voran Kupfer und Gold.

Peru hat vorexerziert, wovon andere Entwicklungsländer nur träumen können. Die Wirtschaft wächst, und die Zahl der Bedürftigen sinkt Jahr für Jahr. Das Rezept: Ein stabiles makroökonomisches Umfeld, eine konsequente Politik der Wirtschaftsoffnung und eine gehörige Portion Laissez-faire für kleine und grosse Privatunternehmer; alles gekoppelt mit gut aufgestellten, klar fokussierten staatlichen Sozialprogrammen. Allein zwischen 2001 und 2011 konnte die Zahl der Armen halbiert werden. Ende 2013 lebten gerade noch 24% der 31 Mio. Einwohner des Landes unterhalb der Armutsgrenze. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung gehört heute zur erstarkenden Mittelschicht. Die Kehrseite der Medaille: Rund 70% der arbeitsfähigen Bevölkerung Perus sind in der Schattenwirtschaft tätig, leben also am Rande der formalen Wirtschaft und ohne geregelte Beziehungen zum Staat.

Jedem seinen Kredit

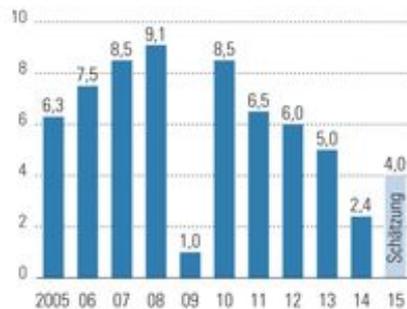
Zu den absoluten Gewinnern der Wirtschaftsblute gehören die peruanischen Banken. Konservativ geführt, bringen sie ihren nationalen und internationalen Besitzern vergleichsweise hohe Gewinne. Auch nach internationalen Standards gelten sie als äusserst solvent. Bankenpleiten kennt man nicht. Die Peruaner verfügen über mehr Geld, davon wollen auch die Banken profitieren. In den vergangenen sieben Jahren ist das jährliche Pro-Kopf-Einkommen von 4200 \$ auf knapp 6600 \$ gestiegen. Im lateinamerikanischen Vergleich habe der peruanische Bankensektor ein riesiges Wachstumspotenzial, sagt Alberto Morisaki, der junge, aus einer japanisch-peruanischen Familie stammende Chefökonom der Bankenvereinigung. Zum Beweis legt er Grafik um Grafik auf den Tisch. Die ausstehenden Kredite machten 2014 rund 37% des BIP aus. Auch wenn das im Vergleich zum lateinamerikanischen Spitzenreiter Chile wenig sei, sei es für Peru ein historischer Rekord. Noch nie hätten die peruanischen Banken so viel Geld ausgeliehen wie 2014.

Von den Krediten profitieren nicht mehr nur Konzerne und Gutbetuchte, wie das in der Vergangenheit meistens der Fall war. «Der Kredit ist demokratischer geworden», sagt Morisaki. Das Volumen der Konsumkredite stieg in den vergangenen fünf Jahren um 78%, die Vergabe von Hypotheken um 112%. Auf Geheiss der Regierung und zum Schutz der Kreditnehmer werden die Banken verpflichtet, ausstehende Kredite, die auf Dollars lauten, Zug um Zug in lokale Währung umzuwandeln. Damit will man Konsumenten vor Währungsrisiken bewahren. Die Massnahme zeigt ihre Wirkung: Während Ende 2012 noch 54% der ausstehenden Kredite an den Dollar gebunden waren, sind es im Moment noch 44%. Eine stufenweise weitere Senkung ist vorgeschrieben.

oder ältere Installationen aufrüsten. Eine Bedeutung hat dabei Kupfer. Das Buntmetall steht für rund einen Viertel der Exporterlöse des Landes.

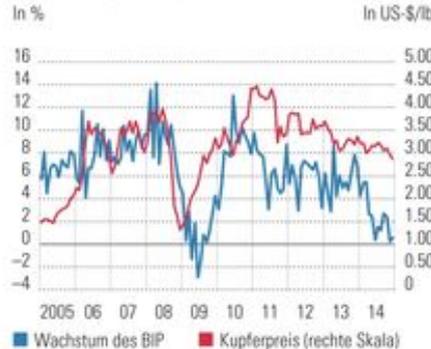
Abschwächung der Konjunktur im Andenland Peru

Hohe Wachstumsraten
Veränderung des BIP in %



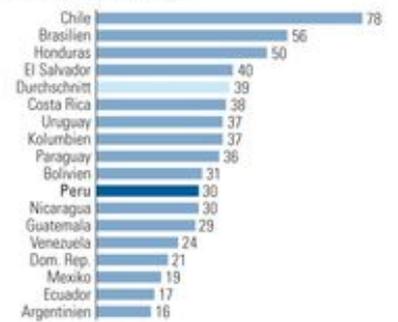
QUELLE: ASBANC

Das BIP hängt am Kupfer



Wenig Bankkredite

Vergebene Kredite in % des BIP



NZZ-INFOGRAFIK/ckh

Bauen statt Steuern zahlen: Unternehmer eilen dem Staat zu Hilfe

bau. • Weit im Gedächtnis der Peruaner zurück liegen die Zeiten, als in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts General Velasco die Unternehmer als Ausbeuter und Feinde des Staates bekämpfte und seinen kommunistischen Ideen freien Lauf liess. Das Experiment, den Staat zum Motor der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu machen, scheiterte kläglich. Heutzutage haben in Peru Unternehmer und Gemeinwesen kaum mehr Berührungspunkte. Sprechendes Beispiel ist das Programm «Obras por Impuestos» – also «Bauwerke anstelle von Steuern». Wer will, kann in dem Andenland, statt seine Steuerschuld per Check zu begleichen, selber Hand anlegen oder ein Infrastrukturprojekt zugunsten der Allgemeinheit ausführen lassen.

«Peru steht vor einer paradoxen Situation: Der Staat verfügt über viel Geld, aber er ist ein schlechter Manager», sagt Carlos Herrera, der Direktor der staatlichen Investitionsagentur Proinversión. Davon seien vor allem Regionen und Gemeinden betroffen, die weit von der Hauptstadt entfernt lägen; dort, wo die Bedürfnisse am grössten seien, um das Land zu entwickeln, wo es aber an Know-how für die Durchführung von Projekten fehle, erklärt Herrera.

Kommunen und Regionalregierungen identifizieren jährlich die dringendsten Bedürfnisse, etwa Brücken, die gebaut, Schulhäuser, die erweitert, oder Dorfschaften, die elektrifiziert werden sollen. Aus dem Katalog der Projekte wählen die Unternehmen aus, welche Vorhaben sie zur Ausführung übernehmen. Sobald die Projekte verwirklicht und den lokalen Behörden übergeben sind, erhält der «Sponsor» eine Steuergutschrift in der Höhe der Gesamtinvestition. Was investiert wurde, kann von der nächsten Steuerrechnung abgezogen werden, allerdings nur bis zu 50% der gesamten Steuerschuld. Restbeträge können in den Folgejahren an die Steuerschuld angerechnet werden.

Herrera schätzt, dass 2014 im Rahmen dieses Programms Bauten und Anlagen im Wert von rund 200 Mio. \$ erstellt wurden. Dieses Jahr sollen es bedeutend mehr sein. Unternehmer sprechen von einem Volumen von über 600 Mio. \$. Seit Bestehen des Programms haben 56 grosse und mittlere Steuerzahler ihre Einkommenssteuern auf diese Weise «bezahlt».